

perceptio fructuum grossorum keineswegs gleichbedeutend mit praebenda maior, sondern bezeichnet, wie S. 93 ersichtlich wird, den Hauptstamm der Einkünfte einer Präbende im Gegensatze zu den Nebeneinkünften wie Präsenzgelder u. s. w. Das Verhältnis zwischen praebenda und pensio bleibt S. 84 f. etwas unklar und wird erst später S. 213 f. genauer unterschieden. Die domus hereditariae und canonici hereditarii (S. 90) dürften etwa darauf zurückzuführen sein, dass bei Stiftungen oder Vermächtnissen an das Domkapitel gewisse Vorrechte für Nachkommen aus der Familie des Erblassers ausbedungen waren. S. 265 f. wird das grausame Schicksal, dem der Erzbischof Cuno von Trier (1066) zum Opfer fiel, in einem Tone besprochen, der dem Ernste dieses Vorfalles wenig entspricht. Auf S. 299 unten und 300 oben wird die lateinische Fassung doch wohl richtig ad mandatum, nicht ad manducandum haben; zu übersetzen wäre jedoch nicht „auf Befehl“, wie Bastgen vermutet, sondern „zum Mandat“, d. h. zu der kirchlichen Funktion und Osterkommunion am Gründonnerstage, wobei allerdings parasceve für coena Domini zu nehmen wäre, wie es ja tatsächlich die alte deutsche Uebersetzung tut.

Das Buch ist eine ganz verdienstvolle Leistung und reiht sich den besten fachmännischen Arbeiten auf diesem Gebiete nach Methode und wissenschaftlicher Bedeutung würdig an.

E h s e s.

* * *

Beissel Stephan S. J. *Geschichte der Verehrung Marias im 16. und 17. Jahrhundert.* Ein Beitrag zur Religionswissenschaft und Kunstgeschichte. Mit 228 Abbildungen. Freiburg Herder, 1910. X und 517 Seiten.

Die reiche Ausstattung mit *typischen* Muttergottesbildern, deren Vervielfältigung auf Kunstdruckpapier im Allgemeinen eine sehr gute ist, verleiht dem umfangreichen Buche ein erhöhtes Interesse. Der Verfasser handelt von der Erweiterung des Ave Maria, vom Gebete „Engel des Herrn“, von den verschiedenen Rosenkränzen, den Darstellungen Marias im 16. und 17. Jahrhundert, dem Feste der unbefleckten Empfängnis und den Darstellungen derselben, den verschiedenen durch besondere Feierlichkeiten ausgezeichneten Lebensabschnitten der Gottesmutter, den symbolischen Mariabildern, dem „heiligen Hause“ zu Loretto, den marianischen Litaneien aus den Salveandachten. Ueber alle diese Dinge bringt der Verfasser ein reiches Material bei, das sich bei ihm im Laufe der Jahrzehnte angesammelt hat, das aber, da er dem Gegenstande keine besonderen Studien gewidmet zu haben scheint, für den einen Abschnitt wesentlich völliger ausgefallen ist, als für den anderen. Wenn auch diese mehr auf Zufälligkeiten beruhenden Materialsammlungen bei der

Einreihung durch Heranziehung der Literatur eine gewisse Ordnung erfahren, so kann man doch nicht von einer *Geschichte* der Marienverehrung im 16. und 17. Jahrhundert sprechen. Auch kann ich nicht finden, dass die Darstellung sich leicht liest, wie der Verlag behauptet. Man hat grosse Mühe, sich durch die aneinandergereihten Notizen durchzuarbeiten und ermüdet beim Lesen in ungewöhnlicher Weise. Der kunstgeschichtliche Teil ist weitaus der beste, während die Lücken im geschichtlichen Teile jedem Historiker anzeigen, dass es dem Verfasser nur um eine Verwertung des bei ihm vorhandenen Materials zu tun war. Dagegen wäre nicht das allergeringste einzuwenden, wenn Beissel das im Titel zum Ausdruck gebracht und in der Vorrede ausdrücklich gesagt hätte. Die Dankbarkeit für das Gebotene wäre in allen Besprechungen gewiss freudig zum Ausdruck gebracht worden. Aber seine Darstellung in uneingeschränkter Weise als „*Geschichte* der Verehrung Marias“ in die Welt zu schicken, durfte der Verfasser unter keinen Umständen tun.

Mit besonderem Interesse habe ich den Abschnitt über das „heilige Haus“ in Loretto durchgelesen. Die Lückenhaftigkeit der vom Verfasser benutzten Literatur tritt dort auffällig in die Erscheinung. Die gänzlich kritiklose Schrift von Sauren mit dem „Fund“ der berüchtigten Klemensbullen vom 18. Juli 1310 wird auch angeführt. Dieser „Fund“ ist schon vor Jahren als ein grobes, nur harmlose Geschichtsdilletanten täuschendes Fälscherkunststück erwiesen worden. Beissel macht darum mit Recht eine kleine Einschränkung in Anmerkung 1 Seite 433. Dass „ein bis dahin unerhörtes *Märchen plötzlich als sichere Wahrheit*“ hingenommen wird, ist dem Geschichtsforscher ganz geläufig. Ich verweise auf einen gleichartigen Fall mit der Vulgata Sixtina aus dem Jahre 1590. Ich bestreite ganz entschieden, dass Beissel berechtigt ist, aus dem Auftreten des Märchens, das Tolomei verbreitete, auf eine schon lange im Volksmunde lebende Tradition zu schliessen. Die „genaue chemische Analyse“ der Steine, die „vor einigen Jahrzehnten“ stattgefunden haben soll, hat kein geringerer als Giovanni Battista de Rossi als groben Betrug bezeichnet, wie ich schon vor mehreren Jahren ausdrücklich festgestellt habe. Wenngleich sich Beissel im Grossen und Ganzen der Legende ablehnend gegenüberstellt, so hätte ich doch gerne gesehen, wenn er die kritische Sonde etwas tiefer eingeführt und vor allem *besser* betont hätte, dass die ganze Reihe der Bezeugungen für die Wahrheit der Legende lediglich auf *einem*, von seinem Verfasser beweislos hingestellten Aktenstück beruht. Das heitere Intermezzo des *avus avi* (S. 429) hätte eine entsprechende scharfe Charakterisierung erfahren müssen, wenn Beissel dieses plumpe Märchen überhaupt wörtlich anführen wollte.

Es ist ganz unzweifelhaft, dass das vorliegende Buch zwei Zwecken

in guter Weise dient: Erstlich bietet es den Predigern, Katecheten und Religionslehrern überhaupt eine Fundgrube von Angaben, um die Liebe und Verehrung zur Gottesmutter verbreiten zu helfen. Zweitens dienen die zahlreichen Nachrichten über die Auswüchse der Verehrung (Rosenkränze verschiedenster Art, Litaneien usw.), bei denen Beissel auch Worte der Kritik nicht spart, dazu, um jeden Leser zu veranlassen, sich von aller ungesunden geistlichen Kost ferne zu halten und nur die kirchlich bestätigten oder zugelassenen Andachten zu pflegen. Wir haben deren so viele, dass niemand nötig hätte, auf die oft barocken Einfälle überspannter Personen zurückzugreifen.

Der Verfasser stellt einen weiteren, im Jahre 1912 erscheinenden Band über die „Geschichte der übrigen Marianischen Gnadenorte und Vereine“ in Aussicht. Es sei erlaubt, die Hoffnung auszusprechen, dass dieses Buch dann organisch so durchgearbeitet werde, dass es wirklich auf die Bezeichnung einer *Geschichte* dieser Gegenstände Anspruch erheben kann.

Paul Maria Baumgarten.
